

In der aktuellen Ausstellung der Galerie Gisela Capitain zeigt Jorge Pardo eine Reihe privater Fotografien – Snapshots und Erinnerungsfotos von Familie, Freunden und Haustieren. Fotos, die schon seit ewiger Zeit in jedem Wohnzimmer hängen könnten. Doch nur vordergründig gleicht der erste Eindruck der privaten Fotogalerie. Keines der Fotos ist in seiner ursprünglichen Form belassen. Mittels digitaler Technik werden Ornamente ergänzt und eingefügt, der Hintergrund wegretuschiert oder verändert – jeweils passend zur Umrahmung, die keiner Norm entspricht. Jede ist völlig individuell gestaltet und umspielt skulptural das Foto. Wird hier dem bereits Existenten, dem entwickelten Foto, eine neue Funktion zuteil, indem es weiterbearbeitet und umrahmt wird? Oder ist es gar umgekehrt? Es stellt sich die Frage, was zuerst da war: Bild oder Rahmen. Pardo scheint die Funktion von Bild und Rahmung umzudrehen. Nicht der Rahmen dient dem Bild, sondern das Bild komplettiert den Rahmen.

Zugleich wird die Frage aufgeworfen, wie viel Alltägliches Kunst verträgt? Private Fotografien werden aus ihrer persönlichen, intimen Umgebung entrissen und in den White Cube der Galerieräume verlegt. Doch werden sie damit automatisch zur Kunst deklariert? Ergänzend zu den Fotoarbeiten werden auch großformatige Leinwände gezeigt. Diese beziehen sich mit farbenfroher und floraler Ornamentik auf die Gestaltung der Rahmen und die thematische Einheit der Fotografien. Es wird deutlich, dass nicht nur die Objekte selbst, sondern vor allem deren Präsentation von maßgeblicher, inhaltlicher Bedeutung sind. Der 1963 in Kuba geborene und heute in Los Angeles lebende Künstler spielt mit dem Verständnis von Kunst. Er inszeniert Räume, in denen Architektur, Fotografie, Malerei, Skulptur und Design ineinander greifen und sich gegenseitig in ihrer Funktion und Bedeutung in Frage stellen. Wo beginnt Kunst? Wo hört sie auf?